

Dannenbeck, Clemens

Von der notwendigen Praxis der Kritik in den Disability Studies

Konz, Britta [Hrsg.]; Schröter, Anne [Hrsg.]: *DisAbility in der Migrationsgesellschaft. Betrachtungen an der Intersektion von Behinderung, Kultur und Religion in Bildungskontexten.* Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2022, S. 80-91



Quellenangabe/ Reference:

Dannenbeck, Clemens: Von der notwendigen Praxis der Kritik in den Disability Studies - In: Konz, Britta [Hrsg.]; Schröter, Anne [Hrsg.]: *DisAbility in der Migrationsgesellschaft. Betrachtungen an der Intersektion von Behinderung, Kultur und Religion in Bildungskontexten.* Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2022, S. 80-91 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-245230 - DOI: 10.25656/01:24523

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-245230>

<https://doi.org/10.25656/01:24523>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<http://www.klinkhardt.de>

Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de> - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt unter folgenden Bedingungen vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen. Dieses Werk bzw. dieser Inhalt darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden und es darf nicht bearbeitet, abgewandelt oder in anderer Weise verändert werden.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

This document is published under following Creative Commons-License: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.en> - You may copy, distribute and transmit, adapt or exhibit the work in the public as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor. You are not allowed to make commercial use of the work or its contents. You are not allowed to alter, transform, or change this work in any other way.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Britta Konz
Anne Schröter
(Hrsg.)

DisAbility in der Migrationsgesellschaft

Betrachtungen an der Intersektion
von Behinderung, Kultur und Religion
in Bildungskontexten

Verlag Julius Klinkhardt
Bad Heilbrunn • 2022

k

Dieser Titel wurde in das Programm des Verlages mittels eines Peer-Review-Verfahrens aufgenommen. Für weitere Informationen siehe www.klinkhardt.de.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet abrufbar über <http://dnb.d-nb.de>.

2022.n. © by Julius Klinkhardt.
Coverabbildung: © MASAHIRO_NOGUCHI_NY / istock;

Druck und Bindung: AZ Druck und Datentechnik, Kempten.
Printed in Germany 2022.
Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem alterungsbeständigem Papier.



Die Publikation (mit Ausnahme aller Fotos, Grafiken und Abbildungen) ist veröffentlicht unter der Creative Commons-Lizenz: CC BY-NC-ND 4.0 International
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>

ISBN 978-3-7815-5937-0 digital doi.org/10.35468/5937

ISBN 978-3-7815-2497-2 print

Inhaltsverzeichnis

Britta Konz und Anne Schröter

Diskurse und Desiderate an der Intersektion von Migration,
Behinderung, Kultur und Religion in Bildungskontexten.
Einführung in den Sammelband9

I Grundlegende Theoretisierungen22

Eine Anfrage an Differenznarrative22

Susanne Gerner

Verschränkte Verletzbarkeiten in komplexen Differenzbezügen –
interdisziplinäre Annäherungen an eine inklusionsorientierte Pädagogik
und Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft23

Tatjana Zimenkova und Verena Molitor

Die Aushandlungen von Differenznarrativen: zwischen Essentialität und
Exklusionspotential42

Paul Mecheril und Radhika Natarajan

Praktische Wirksamkeit in migrationsgesellschaftlichen Sprachordnungen56

DisAbility und die Konstruktion von Behinderung 65

Carla Wesselmann

Konstruktionen von (Nicht-)Behinderung66

Clemens Dannenbeck

Von der notwendigen Praxis der Kritik in den Disability Studies80

Zur Intersektion von Migration und DisAbility92

Robel Afeworki Abay

Rassismus und Ableism: Same, Same but Different?
Intersektionale Perspektive und konviviale Visionen auf Erwerbsarbeit
in der Dominanzgesellschaft93

Miklas Schulz

Die Entdeckung pädagogischer Individualität. Normalisierung und Ver-Änderung als Mechanismen differenzpädagogischen Denkens am Beispiel der Intersektion von Dis/ability und Migration.111

II (Selbst)Verortungen von Kindern und ihren Familien an der Schnittstelle von DisAbility und Migration125

Perspektiven von Kindern und Jugendlichen 125

Wolfgang Dworschak und Anna Selmayr

Zur Intersektionalität von Behinderung und Migration. Eine soziobiographische Analyse im Förderschwerpunkt geistige Entwicklung126

Perspektiven von Familien und Gemeinden 138

Britta Konz und Anne Schröter

Vulnerabilität, „family resilience“ und religiös motivierte Deutungsmuster von Eltern behinderter Kinder139

Eva Okuna, Mark Krasnov, Anna Pendler, Dinah Kohan

„Kulam arewim se la se.“ Inklusion in jüdischen Gemeinden in Deutschland im Wandel der Zeit156

Mai-Anh Boger und Michelle Proyer

Perspektiven auf Buddhismus und Behinderung zwischen Reproduktion von Ableismus und subversiven Lesarten170

Perspektiven der Kinder und Eltern in Kontexten sozialer Arbeit 184

Jan Jochmaring

Migration als ‚inklusive Herausforderung‘ der Behindertenhilfe bei der Gestaltung von Freizeitangeboten185

Stella Rieger

Selbsthilfe als ‚Brücke zur Schule‘? – Selbsthilfestrukturen im Kontext von Migration und Behinderung und ihre Bedeutung für Partizipation in der Schule in der Migrationsgesellschaft199

Pawel Mehring, Cornelius Lätzsch und Negin Shah Hosseini

Geflüchtet, be*hindert, vulnerabel? Wie Soziale Arbeit von Betroffenen diskriminierender Verhältnisse lernen und Handlungsfähigkeit (unter)stützen kann212

III Interkulturelle und interreligiöse Kompetenzen in schulischen und medizinischen Handlungsfeldern226

Diversitätskompetenz in pädagogischen Handlungsfeldern 226

Thomas Eppenstein

Pädagogische Kompetenzen im ‚Zwischen‘: Interkulturell, intersektionell, interreligiös, inklusiv227

Ulrike Witten

Inklusive Religionspädagogik der Vielfalt im Feld von Disability, Religion und Migration. Eine intersektionale und reifizierungssensible Reflexion zum Umgang mit Heterogenitätskonstruktionen aus religionspädagogischer Perspektive245

Christine Funk

Religionssensibilität in pädagogischen Handlungsfeldern259

Athina Paraschou und Regina Soremski

Inklusion und Migration – Herausforderungen und Chancen für eine diversitätssensible Lehrer*innenbildung270

Analysen institutioneller Strukturen285

Kathrin Winkler

Doing Difference in post-migrantischen Gesellschaften – Pädagogische Praktiken der Unterscheidung anhand von DisAbility, Kultur und Religion286

Thorsten Knauth und Silke Reindl

Barrieren der Vielfalt. Schule und Religionsunterricht unter den Bedingungen sozio-ökonomischer Benachteiligung300

Sophia Falkenstörfer

Inklusion braucht Demokratie – Zum Umgang mit Vielfalt in schulischen Kontexten314

Diversitätskompetenz in medizinisch-therapeutischen Handlungsfeldern 326

Interview mit Meryam Schouler-Ocac: Kultursensible Psychiatrie und Psychotherapie.327

Informationen zu den Autor*innen337

Clemens Dannenbeck

Von der notwendigen Praxis der Kritik in den Disability Studies

Reflexive Selbstpositionierung als praktische Kritik

Ich gehe im folgenden Beitrag davon aus, dass Disability Studies in unhintergebar Weise praxisorientiert sind – nicht nur intentional in ihrem disziplinären Selbstverständnis als politisches Projekt, sondern durch ihren im Kern transdisziplinären Entwurf. Das verleiht den Disability Studies jedoch ein *kritisches* Potenzial nur in dem Maße, in dem es gelingt, den gesellschaftlich durchgesetzten Wissensbestand über Behinderung zu destabilisieren und zu verändern. Mit Blick darauf, wie die seit 2009 ratifizierte UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung (*UN-BRK*) in einer Migrationsgesellschaft wie der Bundesrepublik Deutschland Anwendung finden und praktische Wirksamkeit entwickeln kann, soll im Folgenden betont werden, dass es in den Disability Studies einer ausgeprägt transdisziplinären und vielstimmigen Perspektive bedarf, um dem skizzierten Selbstverständnis und geteilten Geltungsanspruch entsprechen zu können. Diese transdisziplinär positionierte Vielstimmigkeit bemisst sich in einer Migrationsgesellschaft nicht zuletzt an den Repräsentationschancen aller Menschen, die sich unabhängig von ihrer Herkunft oder ihrem Aufenthaltsstatus als behindert adressiert sehen.

Disability Studies sind nicht einfach eine weitere, inzwischen auch hierzulande breit rezipierte und mittlerweile ansatzweise auch akademisch etablierte Disziplin (Köbsell 2019, 29f), die sich in der Scientific Community immer stärker zu Wort meldet und dabei mehr oder weniger interessante Befunde oder politisch als korrekt(er) einzustufende Beiträge zum Themenfeld ‚Behinderung‘ generiert. Vielmehr stellt die Selbstpositionierung der Disability Studies insofern ein fortlaufend zu reflektierendes ‚Problem‘ dar, als sie zur Umformulierung hegemonialer Perspektivität(en) auffordert. In einer Migrationsgesellschaft schließt das auch vielfältige historisch, sozial und kulturell konfigurierte Bedeutungen von Behinderung als wirkmächtige Differenzkategorien ein. Auch die Frage etwa, ob Disability Studies eher als Forschungsprogramm, als wissenschaftstheoretisch ausgerichteter Diskurszusammenhang, als mehr oder weniger direktes politisches Projekt oder als all dies zugleich begriffen werden sollen, lässt sich zwar unterschiedlich beantworten – ausgewichen werden kann ihr nicht. Transdisziplinäres Denken oder zumindest die Auseinandersetzung mit disziplinären Logiken und

diversen Forschungstraditionen erscheint insofern als konstitutives Moment des Agierens im Namen der Disability Studies und fordert die jeweils eigene Positionierung im Feld der Disability Studies heraus. In einer Migrationsgesellschaft sind dabei sowohl die Kenntnissnahmen international unterschiedlicher Entwicklungstraditionen der Disability Studies erforderlich als auch die unterschiedlichen Erfahrungsbestände derjenigen (Forscher*innen), die sich den Disability Studies zurechnen, wahrzunehmen.

Damit repräsentieren Disability Studies gewissermaßen prinzipiell eine ‚andere‘ – gegenüber ‚traditionellen‘ Theoriepositionen (Horkheimer 1992) – irritierend ‚widerständige‘ Perspektive, zu deren Artikulierung, Wahrnehmbarkeit und Wirkmächtigkeit ihre Vertreter*innen auch intentional beitragen wollen. Diese *anderen* Perspektiven der Wissensproduktion markieren zunächst eine Differenz zu dem, was herkömmlicherweise, bezogen auf den Forschungsgegenstand, wissenschaftliche Geltung beansprucht und in unserer modernen Gesellschaft (die sich ja auch nur zögerlich als Migrationsgesellschaft zu verstehen begonnen hat) als Normalitätsregime die Alltagsannahmen über die gesellschaftliche Wirklichkeit oft unreflektiert prägt.

In modernen Migrationsgesellschaften gilt ‚zunehmende Diversität‘ als Normalitätsmerkmal, wenngleich die gesellschaftliche und soziale Praxis, die daraus resultiert, vielfach gebrochen, oft instabil und nicht selten prekär erscheint. Die (politisch nach wie vor nicht unumkämpfte) Selbstbeschreibung zunehmender Diversität erfordert fortgesetzt gestaltende ‚Lösungen‘ von Inklusionsproblemen (Teilhabe) sowie von Kohäsionsfragen (Zusammenhalt) und lässt den Ruf nach Stabilität und Nachhaltigkeit laut werden – letztlich steht die Zukunftsfähigkeit einer offenen Gesellschaft auf dem Spiel. Transdisziplinäres und transkulturelles Denken bricht dabei mit der unhinterfragt als gegeben erscheinenden dominanten Sicht der Dinge sowie mit den Bedingungen ihres Zustandekommens. Daraus resultierende Positionen hallen gleichzeitig als vielstimmiges Echo der als ‚anders‘ Markierten, welche die Ränder der Denk- und Handlungsräume des vermeintlich offensichtlich Normalen besetzen (Link 2006, 2013), in die Mehrheitsgesellschaft zurück.

Der vorliegende Beitrag möchte die Disability Studies als ein *kritisches* Projekt positionieren, das gestaltend teilhat an den Veränderungen, die eine Migrationsgesellschaft zu gewärtigen hat, nicht zuletzt, weil sie sich vertragsgemäß zu (menschenechtlich begründeter) gleichberechtigter Teilhabe für alle und dem Recht auf Diskriminierungsfreiheit bekennt.

Im transdisziplinären und -kulturellen Blick offenbart sich eine dialektische Interpretation des Verhältnisses von praktisch-wirksam werdendem (politischem) Handeln zu theoretisch und empirisch fundiertem (wissenschaftlichem) Erkenntnisinteresse. Dieser Blick zählt zur Grundvoraussetzung eines kritischen Denkens, das gewillt ist, sich mit der Gestaltung der gesellschaftlichen Wirklichkeit reflexiv

auseinanderzusetzen, die die Produktionsbedingungen von Normalität ‚normalerweise‘ wenig oder nicht hinterfragt, sondern strukturell-organisatorisch zu verschleiern trachtet. In diesem Sinne intervenieren Disability Studies praxiswirksam immer dann, wenn sie sich bestehenden wissenschaftlichen Positionen und politischen Positionierungen gegenüber artikulieren und verhalten, also ihren Beitrag leisten zu einer Verschiebung jeweils (vor)herrschender Perspektiven. Nur und erst darin manifestiert sich der kritisch-politische Anspruch des Projekts der Disability Studies.

Mit Blick auf das Schicksal des ‚Inklusionsgedankens‘ in der Migrationsgesellschaft heißt das: Dieser *kritische* Anspruch wird nicht schon eingelöst durch das Kokettieren mit punktuellen ‚Integrationsgewinnen‘, die manche Menschen mit Behinderungen gegenwärtig etwa im Zuge von Inklusionsdebatten (Becker 2015) für sich verbuchen können – beobachtbar z.B. beim Blick auf die abelistische ‚Entdeckung‘ und gesellschaftliche Neubewertung von spezifischen, ökonomisch verwertbar erscheinenden Ressourcen von ‚Behinderten‘, wie sie z.B. in betriebswirtschaftlich orientierten Managing-Diversity-Ansätzen zum Ausdruck kommen. Dieser Logik entsprechend verstehen sich etwa Kreativ-Teams vorzugsweise dann als progressiv divers, wenn sie Vertreter*innen unterschiedlicher natio-ethno-kultureller (Mehrfach-)Zugehörigkeit, unterschiedlicher sexueller Orientierungen oder auch ‚Menschen mit Behinderungen‘ umfassen. Die dabei zur Anwendung gelangende additive Logik von Differenzkriterien verschleiert gleichzeitig intersektionale Zusammenhänge, reduziert Akteur*innen auf ihre Funktion als Differenzmerkmalsrepräsentanten und offenbart somit ein unterkomplexes und weithin theorieloses Konzept von Vielfalt und Diversität. Demgegenüber wäre der Maßstab für die Einlösung eines kritisch-politischen Anspruchs erst aus Konzepten abzuleiten, die anstreben, die *Rahmenbedingungen* einer *guten* Lebensführung für Körper, die als ‚anders‘ adressiert werden, wirklich zu *verändern*. Eine Migrationsgesellschaft verdeutlicht dabei in besonders auffälliger Weise, dass sich transdisziplinäres und -kulturelles Denken intersektional informieren muss, weil in Wirklichkeit die Markierung des ‚anderen‘ Körpers nie *ausschließlich und isoliert* entlang des Identifikationsmerkmals ‚behindert werden‘ erfolgt.

Teilhabe am Wissenschaftsbetrieb muss für sich genommen noch nicht von selbst auch zu *Veränderungen des* Wissenschaftsbetriebs führen. Insofern wäre die Spezifik der skizzierten Perspektivität darin auszumachen, dass aus einer zunehmenden Integration von Menschen, die sich (u.a.) als behindert adressiert sehen, in Forschungszusammenhänge und Wissenschaftskontexte noch nicht zwangsläufig auf eine programmatische Einlösung des kritisch-emanzipatorischen Anspruchs der Disability Studies geschlossen werden kann. Vielmehr wäre die Teilhabeorientierung mit dem Ziel einer Perspektivenverschiebung erst noch zu verbinden. Damit ginge es nicht nur um Teilnahme an sich, sondern um den Anspruch auf (Um)Gestaltung der Verhältnisse auf Basis erkämpfter Repräsentationsoptionen.

Disability Studies zwischen Kritik der Politik und kritischer Wissenschaft

„Sprechen ist nichts anderes als eine andere Form des Handelns“ (Arendt, 2018, 37). Wie ist das Sagen und Aussprechen mit dem Tun verknüpft? Disability Studies verstehen sich zum einen als politisches Projekt, ohne dabei auf die Funktion „als wissenschaftlicher ‚Arm‘ der politischen Behindertenbewegung“ (Köbsell 2019, 29) reduziert werden zu wollen. Das Verhältnis politischen Handelns (Handeln) zu wissenschaftlicher Praxis (Sprechen) als dialektisches Verhältnis zu begreifen, erzeugt eine unhintergehbare Nähe zu Perspektiven kritischen Denkens, die angesichts gesellschaftlicher Krisen (die Krise der Migrationspolitik, die Krise der Umwelt- und Klimapolitik, die Krise der Demokratie und der offenen Gesellschaft, die ungelöste Soziale Frage) das Problem der *notwendigen* und zugleich unentrinnbaren Situiertheit wissenschaftlicher Tätigkeit erneut in den Blickpunkt rücken. Geoffroy de Legasnerie hat in seiner Schrift „Denken in einer schlechten Welt“ (2018) öffentlichkeitswirksam darauf verwiesen, dass Zeiten politischen Rollbacks die Komfortzone eines sich als wertfrei inszenierenden Wissenschaftsverständnisses radikal in Frage stellen (müssen). Die Frage nach dem Nutzen wissenschaftlicher Tätigkeit kann nicht ausgeblendet werden, soll Wissenschaft zu kritischem Denken und emanzipatorischer Aufklärung beitragen. „Weil wir in einer ungerechten, kritikwürdigen Welt leben, gibt es keine Neutralität“ (De Legasnerie 2018, 9).

Wenn Professionalität in diesem Sinne immer schon veränderndes (also politisches) Handeln ist, gilt es, die Formen professionellen wissenschaftlichen Handelns in ihrer Wirkung auf die gesellschaftlichen Bedingungen fortlaufend zu reflektieren – eine Positionierung, die als Basis kritischer Wissenschaft gelten mag. In dieser Hinsicht gewinnt die Forderung nach Transdisziplinarität und Transkulturalität in den Disability Studies Gestalt, die sich wesentlich von konventionellen Vorstellungen interdisziplinären Austauschs oder multidisziplinärer Zusammenarbeit unterscheidet. Eine transdisziplinäre Vorstellung von Wissenschaft ermöglicht es, die überkommenen vielfältigen Perspektiven der traditionellen Wissenschaftsdisziplinen auf ihre untersuchten und zu untersuchenden Forschungsgegenstände und -themen hin zu befragen und sich dadurch eine Reflexionsressource zu erschließen, die die Voraussetzungen und Mechanismen der wissenschaftlich-rationalen Konstruktion von Wirklichkeit durchschaubar zu machen verspricht. Wenn Disability Studies also die Bedingungen von verkörperter ‚Normalität‘ und binärer Denktradition entsprechender Formen der Abspaltung aller ‚Fremdheit, ‚Andersartigkeit‘ und ‚Nicht-Normalität‘ wissenschaftlich zu dekonstruieren trachten, erscheint dieses Vorhaben auch als eine Kritik der Wissenschaftsdisziplinen, die unser Wissen um die gesellschaftliche Wirklichkeit maßgeblich bestimmen.

Ein Beispiel für den Gain (Mehrwert) von Transdisziplinarität: Man muss Hannah Arendts „*Sprechen*“ nicht an lautsprachliches Vermögen knüpfen. So sehen sich Gehörlose, die sich einer Deaf Community zuordnen und die verkörperte Differenz der Gehörlosigkeit ihrem Selbstverständnis nach als erweiterte Kampfzone um kulturelle Anerkennung auffassen, audistischer Diskriminierung ausgesetzt, die auf einer gesellschaftlich unreflektierten „Überlegenheit von Sprache und der Repression nicht-phonetischer Kommunikationsformen“ (Bauman 2004, 2 44) gründet. In einer Kritik des Audismus begegnen sich unterschiedliche Disziplinen – Disability Studies und Deaf Studies, rehabilitationswissenschaftliche und kulturwissenschaftliche Positionen u.a. – in einem Diskursraum, der erst durch eine transdisziplinäre und -kulturelle Perspektive eine wirklich kritische Reflexionsebene erreichen kann. Transdisziplinarität und -kulturalität ermöglicht es etwa, Audismus als verdecktes Herrschaftsinstrument der Mehrheitsgesellschaft zu analysieren und zugleich in der Kritik des Audismus Reproduktionsrisiken kulturalistischer und essentialistischer Denkmuster auszumachen (Vollhaber 2019). In der Auseinandersetzung um die Definitionsmacht wirklichkeitserschließender Sprache und Sprachmodi sowie deren Aneignungspraxen in Abhängigkeit von jeweils gesellschaftlich und sozial gewährten Repräsentationsoptionen zeigt sich die Verfassung der politischen Praxis der Migrationsgesellschaft im Umgang mit Inklusion und Exklusion. Wem wird eigentlich Sprachfähigkeit (im Sinne der Chance, Geltung beanspruchende Erkenntnisse über die Wirklichkeit ‚formulieren‘ zu können) unter welchen herrschenden Bedingungen (Dominanzverhältnissen) attestiert und wie sind diese Mechanismen der Zubilligung gesellschaftlich legitimiert (Attia 2015)? Das kulturell durchgesetzte Maß, in dem das Sprechen-Können an ein Sprechen-Dürfen gebunden ist, enthüllt den Grad an (in diesem Beispiel auditiv geprägtem) Abelismus, dem sich die Gesellschaft unterworfen hat, jenseits aller politisch und disziplinär hochgehaltener Inklusionsrhetorik (Becker 2015). So gesehen ist jede Handlungspraxis, die sich dem entgegenstellt, immer auch schon ihrerseits *politische* Praxis – eine Praxis also, die auf Veränderung zielt oder zumindest auf die prinzipielle Möglichkeit der Veränderung verweist (Hetzl 2012).

Eine konsensfähige theoretische Position der Disability Studies könnte heute lauten: Ihr Forschungsthema und -gegenstand seien die verkörperten Macht- und Wissensdiskurse, -bestände und -verhältnisse, die in einer (kulturellen) Praxis der Behinderung resultieren und – differenztheoretisch gefasst – den wirkmächtigen Vollzug einer Unterscheidung zwischen Normalität und Abweichung exekutieren und aufrechterhalten (Waldschmidt/Schneider 2007). Unter dieser Voraussetzung ist im Rahmen der Disability Studies eine Position des grundsätzlichen Ein- und Widerspruchs proklamiert – mit Konsequenzen sowohl in disziplinär-theoretischer wie in praktisch-forschungsbezogener Hinsicht. Im Namen der Disability Studies stehen Ordnung und Traditionen überkommener Fachdisziplinen mit

ihren Forschungsgegenständen und -ausrichtungen nicht weniger auf dem Prüfstand als die (begrenzte) Vielfalt ermöglichter Lebensführungen und –bedingungen, einschließlich der herrschenden Verhältnisse, denen sie sich verdanken. Eine in diesem Sinne verstandene Ausrichtung der Disability Studies fühlt sich gewissermaßen ihrem spezifischen (kritischen) Praxisbezug verpflichtet – was hierzulande möglicherweise offensichtlicher ist als in der angelsächsischen Theorietradition der Disability Studies, in der Colin Barnes, Mike Oliver und Len Barton (2002) zwar ein zunehmend *interdisziplinäres* Verständnis beobachten, die Disability Studies jedoch schwerpunktmäßig nach wie vor als disziplinär soziologisch ausgerichtet beschreiben (Barnes et al. 2002, 1). Könnte man die US-amerikanische Tradition der Disability Studies vor dem Hintergrund ihres bürgerrechtlichen Entstehungskontexts unter die Überschrift ‚Antidiskriminierung‘ stellen und die angelsächsische unter den Begriff der ‚Gleichstellung‘, wäre angesichts der Notwendigkeit im deutschsprachigen Raum die Geschichte der Sonderbehandlung von Menschen mit Behinderung zwischen der Aberkennung des Lebenswerts, fürsorglicher Belagerung und normalisierender Förderung um den Preis der Segregation zu berücksichtigen, folgender Vorschlag zu machen: Disability Studies wären als kritisches Projekt in einer Migrationsgesellschaft zu entwerfen, die macht- und herrschaftskritisch Diskriminierungsrisiken entgegentritt und gleichwürdige Teilhabe für alle anstrebt. 2005 konstatierte in diesem Sinne Anne Waldschmidt:

„Die Konturierung eines kulturellen Modells von Behinderung neben dem sozialen Paradigma bietet sich als erster Schritt an, um der Interdisziplinarität der Disability Studies gerecht zu werden, schließlich zeichnen sie sich durch die Kooperation von Kultur- und Sozialwissenschaften aus. Geht es um die wissenschaftliche Fundierung der Disability Studies, muss man sich allerdings darüber im Klaren sein, dass Modelle immer nur konzeptionelle Startpunkte abgeben können. Die Modellbildung ist hilfreich zur Entwicklung einer eigenen Perspektive, sie kann aber Theoriebildung nicht ersetzen; und vor allem letztere ist es, die auch in Deutschland in Angriff genommen werden sollte“ (Waldschmidt 2005, 28)

Möchte man nach knapp 20 Jahren der Rezeption internationaler Disability Studies und organisatorischer Institutionalisierung von Disability Studies im deutschsprachigen Raum ein Zwischenresümee ziehen, bietet es sich an, die Entwicklung des Diskurses, des Forschungszusammenhangs und des disziplinären Implementierungsprozesses am (gesellschafts)kritischen Anspruch und dessen Ansätzen zur Einlösung zu messen. Erkennen lassen müsste sich, ob und inwieweit die Selbstbeschränkung auf realpolitische Integrations- und Aufklärungserfolge überwunden und stattdessen die Frage nach der Veränderung der dominanten Praxis des Umgangs mit verkörperter Differenz in der Migrationsgesellschaft fokussiert werden konnte. Dennoch scheint das Denken des praxiswirksamen Zusammen-

hangs zwischen theoretischer Grundlegung, transdisziplinärem und -kulturellen Selbstverständnis und (kritischer) Handlungsorientierung auch im Diskurs der Disability Studies bisweilen zu verschwimmen. An eine Forschungspraxis, die sich den Disability Studies zuordnet, wäre jedoch die Forderung zu stellen, diesen Zusammenhang als Anspruch zu (re)artikulieren und fortlaufend zu verfolgen: „Disability Studies, like ethnic, women’s, and gay and lesbian studies has developed from a position of engagement and activism rather than one of detachment“ (Barnes et al 2002, 2).

Die Perspektive einer Wissenschaftspraxis als Macht- und Herrschaftskritik

Die konstitutive Praxisorientierung der Disability Studies gründet sich in der Einsicht in die Notwendigkeit, eine Praxis transparent zu machen, die durch machtvoll eingeschriebene Körperpraktiken gekennzeichnet ist und dabei Grenzbeziehungen zwischen behindert/nicht behindert, gesund/krank und normal/abweichend nicht nur als bloße Heterogenitäts-, sondern zugleich als Differenzkriterien begreifen (vgl. Waldschmidt 2003). Das soll heißen, Behinderung oder chronische Krankheit sind nicht nur sozial und kulturell stets aufs Neue hergestellte bloße ‚Unterscheidungen‘, die als Momente von (mal belastender, mal willkommener oder bereichernder) Vielfalt (Heterogenität) zu beschreiben und zu begreifen sind, sondern immer auch Ausdruck einer Bezeichnungspraxis zur Reproduktion hierarchischer Ordnungen (Differenzsetzung) und deren Legitimierung. Aus beiden Aspekten ein und desselben Verhältnisses (Heterogenität und Differenz) resultieren spezifische Aufgaben und Funktionen der Disability Studies. Hierzu zählen die (empirische) Analyse der gesellschaftlich wirksamen Unterscheidungspraxen sowie der ihnen zugrundeliegenden Macht- und Herrschaftsverhältnisse, ein (politischer) Einsatz für die Anerkennung von verkörperter Vielfalt (Heterogenität) auf einer macht- und herrschaftskritischen Grundlage sowie eine (theoretische) Kritik der Logik praktischer Differenzsetzung mit dem Ziel ihrer (Re)Politisierung und damit Veränderung. Damit sind Disability Studies programmatisch als Forschungszusammenhang, Diskurszusammenhang und politisches Projekt entworfen. Alle drei Merkmale des Wissenschaftsprogrammes der Disability Studies weisen praxeologische Bezüge auf und markieren insofern eine Aufforderung zu intervenierendem Handeln. Diese besteht in der Annahme, dass die heterogenitäts- und differenztheoretisch aufgefassten gesellschaftlichen, sozialen und soziokulturellen Verhältnisse als ‚hergestellte‘ Verhältnisse *prinzipiell veränderbar*, und insofern als kontingent begriffen werden. All das, was dieser Kontingenz entzogen

ist, beschreibt ein Feld jenseits von Praxis, das gewissermaßen das Wissenschaftsprogramm der Disability Studies rahmt und begrenzt.

Während eine interdisziplinäre oder -kulturelle Perspektive gemeinhin an einem Mehr an Erkenntnissen durch kooperationsbedingte Horizonterweiterung interessiert ist, setzt der hier skizzierte Anspruch auf das Moment des kritischen Gegenlesens der Wirklichkeitskonstruktionen und Wissensproduktionen, welche die traditionelle Arbeitsteilung des Wissenschaftsbetriebs in ihrer gesellschaftlichen Situiertheit weitgehend im Unreflektierten belassen. In diesem Sinne ist mit Transdisziplinarität und -kulturalität Macht- und Herrschaftskritik verbunden, die zu praktischer Wirksamkeit tendiert. Am Beispiel von „Disability History“ (Lingelbach/Schlund 2014) etwa kann gezeigt werden, dass es nicht nur um eine *Ergänzung* hegemonialer Geschichtsschreibungen geht, sondern um die reflektierende Betrachtung auch kulturell-dominanter Positionen aus dem Blickwinkel derjenigen, die mit ihren Körpern die Resultate der disziplinär hergestellten und immer wieder reproduzierten Differenzpraktiken repräsentieren. Deren Bedeutung liegt in einer Migrationsgesellschaft auf der Hand. Insofern es gelingt, den Objektsstatus von betrachteten Körpern disziplinär zu überwinden, proklamieren Disability Studies für Menschen mit adressierten Behinderungen einen Subjektstatus, der sie wissenschaftlich zu Akteur*innen und gesellschaftlich zu (stimm) berechtigten Repräsentant*innen werden lässt. Damit verbunden ist ein Anspruch auf die Reformulierung hegemonialer Texte, welcher die durchgesetzten kulturellen Muster verkörperter Differenzen dekonstruiert und somit ihre um Festschreibung bemühte Bedeutung für Inklusion und Exklusion destabilisiert und verschiebt.

Die im sozialen Modell von Behinderung getroffene Unterscheidung zwischen *impairment* (Schädigung) und *disability* (Behinderung) interessiert – unabhängig von der jeweiligen inhaltlichen Aufladung, die sie im Einzelnen erfährt – in erster Linie als wirkmächtige Unterscheidungs-*Praxis*. Es geht also nicht so sehr um die Frage, was nun im Einzelnen an einer individuellen, weil nicht oder nur mit Mitteln und unter Einsatz medizinisch-technischen Fortschritts beeinflussbaren Schädigung als biologisch-körperliche Konsequenz eines persönlichen Schicksals im Unterschied zu den sozialen Folgen einer daraus resultierenden Behinderung gelten soll. Es geht vielmehr um die Analyse der Praxis dieser Unterscheidung selbst – als sozio-kulturell eingeschriebene Praxis (Waldschmidt 2005). Zum Bestandteil der Analyse dieser Unterscheidungspraxis zählen die Macht- und Herrschaftsverhältnisse, die sie ihrerseits erst ermöglichen und in ihrer individuell spürbaren Wirksamkeit bestimmen. Zwischen welchen paradigmatischen Konfliktlinien sich kritische Theoriepositionen bewegen, zeigt Mai-Anh Boger mit Bezug auf den Inklusionsdiskurs in ihrem insgesamt dreibändigen Grundlagenwerk (2019). Die Analyse der Unterscheidungspraxis hat ihre Orte und (Handungs)felder, je nachdem, wie praxisorientiert sich Disability Studies in dieser Hinsicht verstehen

wollen. In dieser Hinsicht wäre Anwendungsorientierung geboten – als Anspruch, Unterscheidungspraxen in sämtlichen Lebensbereichen, auf allen gesellschaftlichen Ebenen und im Sinne einer transdisziplinären Perspektive zu untersuchen.

Das Risiko von Affirmation und Reproduktion des Bestehenden

Der Diskurs der Disability Studies war in nicht unerheblichem Maße geprägt von der Auseinandersetzung mit dem Dilemma, einerseits jegliche Form der behinderungskonnotierten Differenzsetzung zu hinterfragen und anzugreifen, andererseits dies aber aus einer (mehr oder weniger) unhintergehbaren Position heraus zu tun, die eben diese (nunmehr kulturell buchstabierte) Differenzsetzung wiederum repräsentierte. Hier erweisen sich die Disability Studies als anschlussfähig an Diskursstrategien der Cultural Studies, die die Bedeutung der Erfahrung (im Sinne von Betroffenheit) in ihrer politischen Relevanz betonen. Die Reklamierung des Subjektstatus durch als behindert adressierte Männer und Frauen im Sinne der Disability Studies erfolgt aus einer janusköpfig situierten Erfahrung der Betroffenheit heraus, die aus dieser zugleich Widerständigkeitsressourcen und -potenziale ableitet. Mit Blick auf Migrationserfahrungen zielte Stuart Hall (2018) auf Repräsentationspolitiken im Sinne einer strategisch eingesetzten Politik der Differenz. In diesem Zusammenhang erweisen sich die Debatten zwischen Disability Studies und Deaf Studies als besonders aufschlussreich. Im Kontext der Deaf Community wird das Verhältnis einer homogenisierten Mehrheitskultur zum (Gegen-)Entwurf einer eigenständigen Gehörlosenkultur problematisiert. Hier erschöpft sich der Kampf um allgemeine Anerkennung der Gebärdensprache nicht in der Zielsetzung, gesellschaftliche Teilhabeerfolge anzustreben, sondern bezieht sich auf einen exklusiven erfahrungsbasierten Anspruch auf kulturelle Eigenständigkeit und Selbstvertretung. Jürgen Homann und Lars Bruhn (2007) verstehen Deaf Studies dabei ebenfalls als kritisches gegen-kulturelles Modell:

„Die Frage ist (...), ob die Gehörlosenkultur als ‚Gegenkultur‘ zu herrschenden Normen und Wertesystemen der Mehrheitsgesellschaft auch zukünftig in der Lage sein wird, (...) progressiv zu wirken“ (Homann/Bruhn 2007, 289).

Auf die Frage der Repräsentation im Wissenschaftsbetrieb antworten Disability Studies forschungspraktisch in erster Linie mit der Forderung nach Partizipation. Partizipative Forschung schließt bewusst die Beteiligung von als behindert adressierten Menschen in den Forschungsprozess über dessen gesamten Verlauf ein. Von der Entwicklung der Forschungsidee, der Definition des Forschungsgegenstands, der Planung des Forschungsprogramms und Untersuchungsdesigns bis zur Phase der Datenerhebung, -auswertung und Ergebnissicherung sowie der Disse-

mination der Befunde. Partizipation im Sinne von Beteiligung erhebt dabei einen Anspruch, der von bloßer partieller und phasengebundener Integration bis hin zur Trägerschaft des Projekts reichen kann. Insofern erweist sich im jeweils praktizierten Verständnis von Partizipation selbst wiederum das Maß an kritischem Veränderungspotenzial, das der eigenen Praxis eingeschrieben ist. Denn partizipative Forschung stellt immer zwei gesellschaftliche Bedingungen in Frage: Zum einen strukturell die zuschreibungsbedingt ungleiche Position von als behindert adressierten Menschen im Wissenschaftsbetrieb und zum anderen die Rolle bzw. den Status der Teilhabenden im Forschungsprozess. Während ersteres darauf verweist, dass Menschen mit adressierten Behinderungen aufgrund ihrer Benachteiligungen im Bildungssystem im Wissenschaftsbetrieb strukturell unterrepräsentiert sind (oder ihnen die Kompetenz abgesprochen wird) und damit die Aussicht auf die Durchsetzung von Forschungsperspektiven im Sinne der Disability Studies überschaubar sind, zeigt der zweite genannte Aspekt, dass Partizipation nicht an sich bereits eine Verschiebung von Repräsentationen bedingt, sondern unter ‚alibimäßigen‘ Vorzeichen sogar affirmativ die Bedeutung der Differenz behindert/nicht behindert reproduzieren kann. Partizipation erfährt somit zum einen ihre Grenze in den gesellschaftlich durchgesetzten Bedingungen vorhandener Ressourcenaneignungschancen für Menschen mit Behinderung und zum anderen im gesetzten Anspruch, eigene Forschungsinteressen zu artikulieren und zu verfolgen.

Fazit

Muss, kann und soll Wissenschaft in den Dienst genommen werden oder sich gesellschaftspolitischen Zielen verschreiben? Soll sie etwa der Emanzipation von Menschen dienen, die von gesellschaftlichen Entscheidungsprozessen ausgeschlossen sind? Ist jegliche Form von Forschungspraxis einem empirischen Objektivitätsverständnis verpflichtet, das die eigenen Voraussetzungen, Kontexte und Bedingtheiten ignoriert und sich mit der interesselosen Beschreibung dessen, was ist, zufriedengeben kann? Von der jeweiligen wissenschaftstheoretischen Selbstverortung hängt weitgehend ab, inwiefern sich die Disability Studies als kritische Disziplin bewähren werden.

Disability Studies haben – dieses Resümee ist nach 15 Jahren akademischer Etablierung der Disziplin – aktuell (immer noch und erneut) mit Gegenwind zu rechnen. Ihm gilt es zu trotzen, um widerständige Positionen zwischen Emanzipation und Vereinnahmung erarbeiten zu können und um einzutreten gegen gesellschaftliche Entwicklungen, die protonormalistischen Positionen (Link, 2006, 2013) eine Renaissance verschaffen, die sich stark an Normativitäten orientieren und Grenzverletzungen als zu sanktionierende Abweichungen diskreditieren. Analog

zu beobachtbaren Entwicklungen im Inklusionsdiskurs, besteht die Gefahr der unkritischen akademischen Vereinnahmung, einer Umarmungsstrategie durch (selbst)bewusst reflexiv-geläuterte Sonderdisziplinen, die sich Forschungsstrategien und -ansätze der Disability Studies in entpolitizierender Weise aneignen. Dies äußert sich auch in einer disziplinären Strategie der Immunisierung gegen Kritik mit dem Ziel der disziplinären Selbstbehauptung. Entpolitisierung droht dabei der Preis zunehmender Etablierung in akademischen Kontexten unter der Bedingung der Enteignung des kritischen Anspruchs zu sein.

Literaturverzeichnis

- AGDS (Arbeitsgemeinschaft Disability Studies in Deutschland. Online unter: <http://www.disabilitystudies.de>.
- Arendt, H. (2018): *Die Freiheit, frei zu sein*. München: dtv.
- Attia, I. (2015): Geteilte Erinnerungen. Global- und beziehungs-geschichtliche Perspektiven auf Erinnerungspolitik. In: I. Attia; S. Köbsell & N. Prasad (Hg.): *Dominanzkultur reloaded*. Neue Texte zu gesellschaftlichen Machtverhältnissen und ihren Wechselwirkungen. Bielefeld: transcript, 75-88.
- Barnes, C., Oliver, M. & Barton, L. (Ed.) (2002): *Disability Studies Today*. Polity Press. Cambridge, Oxford: Malden.
- Bauman, D. (2004): Audism: Exploring the Metaphysics of Oppression. In: *The Journal of Deaf Studies and Deaf Education*, 9 (2), 239-246.
- Becker, U. (2015): *Die Inklusionslüge*. Behinderung im flexiblen Kapitalismus. Bielefeld: transcript.
- Boger, M.-A. (2019): *Theorien der Inklusion*. Die Theorie der trilemmatischen Inklusion zum Mitdenken. Münster: edition assemblage.
- Lagasnerie, G. de (2018): *Denken in einer schlechten Welt*. Berlin: Matthes & Seitz.
- Hall, S. (2018): *Das verhängnisvolle Dreieck*. Rasse Ethnie Nation. Berlin: Suhrkamp.
- Hetzel, M. (2012): Eine Herausforderung für das, was ist – Zum Begriff Kritik. In: K. Rathgeb (Hrsg.): *Disability Studies*. Kritische Perspektiven für die Arbeit am Sozialen. Wiesbaden: Springer VS, 21-29.
- Homann, J. & Bruhn, L. (2007): Disability Studies und Deaf Studies. Kohärenz, Interdependenz und Widersprüchlichkeiten zweier neuer Disziplinen. In: *Das Zeichen*. Zeitschrift für Sprache und Kultur Gehörloser, 76, 288-295. Online unter: http://www.zedis-ev-hochschule-hh.de/files/homann_bruhn_disability_deaf_studies.pdf.
- Horkheimer, M. (1992): *Traditionelle und Kritische Theorie*: Fünf Aufsätze. Frankfurt a.M.: Fischer Wissenschaft.
- Köbsell, S. (2019): 50 behindertenbewegte Jahre in Deutschland. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*. Menschen mit Behinderungen, 69 (6-7), 24-30.
- Lingelbach, G. & Schlund, S. (2014): *Disability History*. In: *Docupedia-Zeitgeschichte*. Begriffe, Methoden und Debatten der zeithistorischen Forschung. Online unter: http://docupedia.de/zg/Disability_History.
- Link, J. (2006): *Versuch über den Normalismus*. Wie Normalität produziert wird (3. Aufl.). Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen.
- Link, J. (2013): *Normale Krisen? Normalismus und die Krise der Gegenwart*. Göttingen: Wallstein.
- Vollhaber, T. (2019): *Deaf Studies neu denken*. Essay. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*. Menschen mit Behinderungen, 69 (6-7), 42-46.

- Waldschmidt, A. (2003): Ist Behindertsein normal? Behinderung als flexibel-normalistisches Dispositiv. In: G. Cloerkes (Hrsg.): *Wie man behindert wird*. Heidelberg: Winter, 83-101.
- Waldschmidt, A. (2005): Disability Studies: individuelles, soziales und/oder kulturelles Modell von Behinderung?. In: *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 29 (1), 9-31. Online unter: https://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/1877/ssoar-psychges-2005-1-waldschmidt-disability_studies_individuelles.pdf?sequence=1.
- Waldschmidt, A. & Schneider, W. (Hrsg.) (2007): *Disability Studies, Kulturosoziologie und die Soziologie der Behinderung. Erkundungen in einem neuen Forschungsfeld*. Bielefeld: transcript.